

Die messianische Vollendung.

„Verherrliche mich, Vater, mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war!“ „Nun wird der Menschensohn verherrlicht, und Gott wird verherrlicht durch ihn. Wenn Gott durch ihn verherrlicht sein wird, so wird auch Gott den Menschensohn in Gott selber verherrlichen.“ Joh. 17, 5. 13, 31 und 32.

Ostern stand unmittelbar bevor. „Alles Volk kam früh morgens in den Tempel, um Jesus zu hören.“ Der Hohe Rat hatte zwar beschlossen, der Wirksamkeit Jesu ein Ende zu bereiten und seine Verurteilung zum Tode ins Werk zu setzen: allein es war ein Aufstand zu befürchten, wenn man Jesum mitten aus dem Volke und dem Tempel heraus, während er lehrte, verhaftet hätte. Man beschloß deshalb, das Osterfest noch vorübergehen zu lassen. Nach dem Weggang der Wallfahrer ließ sich die Verhaftung leichter ausführen. Nach der Festfeier trat naturgemäß eine Abspannung der Geister ein. Auch die von Jesus empfangenen religiösen Einflüsse verloren sich dann in der Alltagsstimmung. All das wäre dem Einschreiten der Behörde günstig gewesen. Freilich bekundete der Hohe Rat durch diesen Beschluß, daß er die Befürchtung nicht im Ernst hegte, Jesus werde das Volk zu einem Aufstand gegen die Römerherrschaft fortreißen, um das messianische Reich aufzurichten. Das hätte, gleichviel, ob es vom Volke oder von Jesus ausging, während des Festes selber geschehen müssen. Nachher war keine Möglichkeit mehr dazu da. Die Verhältnisse waren indes stärker als die kluge Berechnung des hohen Rates. Durch das Anerbieten des Judas war der Behörde eine Gelegenheit geboten, wie sie nicht leicht wieder zu erwarten stand, um Jesus ohne alles Aufsehen in Verhaft zu nehmen. Die Hohenpriester hatten Menschenkenntnis genug, um zu wissen, daß ihr Plan trotz aller messianischen Begeisterung des Volkes für Jesus gelungen war, sobald die Gefangennahme Jesu vollzogene Tatsache war. Daran hing alles. Darum war der Verrat des Judas von entscheidender Bedeutung.

Was Judas dem Hohenpriester verraten hat, war nicht bloß der Aufenthalt Jesu, sondern das Messiasgeheimnis, das der Herr

nur seinen Jüngern unter der Verpflichtung strengen Stillschweigens anvertraut hatte. Hieraus erklärt es sich, daß keiner der Ankläger vor dem Hohen Rat Jesum beschuldigte, er habe die Würde des Messias in Anspruch genommen. Und doch sollte man diese Anklage vor allem erwarten. Niemand erhob sie: erst der Hohepriester brachte durch seine feierliche Frage den Messiasanspruch Jesu als eine bestimmte Tatsache, nicht nur als Mutmaßung, zur Kenntnis des Hohen Rates.

Daß aber Judas noch am Vorabend der Passahfeier den Verrat vollzog, war die Folge davon, daß Jesus selber am Osterfeste die Opferweihe zu seinem Todeschicksal vollziehen wollte. Darum ließ Jesus das feierliche Abendmahl veranstalten und machte während desselben offene Mitteilung von dem beabsichtigten Verrat. Die Mitteilung geschah so, daß Jesus dadurch die Freiheit seiner Selbsthingabe bekundete, und daß es der freien Entscheidung des Judas anheimgegeben blieb, ob er den Verrat trotzdem ausführen wollte oder nicht. Nur wenn er ihn ausführen wollte, mußte er es sofort tun: also vor dem Passahfeste. So kam es, daß der Opfertod Jesu am großen Fest der Erlösung stattfand und daß der neue Bund, das Gottesreich für alle Völker mit der Gedächtnisfeier jenes alten Bundes ins Leben trat, durch den Israel als Gottesvolk geschaffen worden war.

Der Abendmahlsbericht in den Evangelien ist zwar kurz, aber er beweist klar und unzweideutig, daß Jesus dem Todeschicksal nicht anheimfiel, sondern frei entgegenging. Er wollte den Tod erleiden, um dadurch sein Lebenswerk den Herzen nahe zu bringen. Er ging frei dem Verhängnis entgegen, um den göttlichen Auftrag zu erfüllen: um eine vollkommene Offenbarung des Gottesreiches in seinem eigenen Leben, Lieben und Sterben zu vollbringen und so eine vollkommene Erlösung der Welt von dem Banne des Bösen, der Schuld und der Sünde zu bewirken. Jesus gab seinen Leib und sein Blut als Seelenspeise und Geistestrank zum Genusse hin: so bekundete er durch eine abschließende Offenbarungstat, daß die Seele der Nahrung bedarf, daß Gott diese Nahrung ist, und daß der Messias als der Gottgesalbte die Darbietung Gottes als Seelennahrung für die Menschheit ist.

Der Markusbericht lautet: „Da sie aßen, nahm Jesus das Brot und segnete und brach und gab es ihnen und sprach: ‚Nehmet! Dies ist mein Leib!‘ Und er nahm den Kelch, dankte und gab

ihnen denselben, und alle tranken daraus, und er sprach zu ihnen: „Dies ist mein Blut, das des neuen Bundes, das für viele wird vergossen werden. Wahrlich, ich sage euch, ich werde nicht mehr von diesem Gewächse des Weinstockes trinken bis zu jenem Tage, da ich es im Reiche Gottes neu trinken werde.“ Mc. 14, 22—25.

Der Lukasbericht lautet: „Jesus nahm den Kelch, dankte und sprach: „Nehmt und teilt ihn unter euch, denn ich sage euch, daß ich nicht mehr von dem Gewächse des Weinstocks trinken werde, bis das Reich Gottes kommt.“

„Und er nahm das Brot, dankte und brach und gab es ihnen und sagte: „Dieses ist mein Leib, der für euch hingegeben wird; dieses tut zu meinem Andenken!“

„Auf gleiche Weise nahm er nach dem Mahle auch den Kelch und sprach: „Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute, das für euch wird vergossen werden.“ Luc. 22, 17—20.

Nach dem letzten Abendmahl ging Jesus mit seinen Jüngern an den Ort seines gewöhnlichen nächtlichen Aufenthalts. Er hätte ebensogut in dem Hause des Abendmahls bleiben oder einen andern Ort aufsuchen können, denn er wußte, daß der Verräter seine Feinde in den Garten Gethsemane führen werde. Allein Jesus wollte dem Tod entgegengehen: mit selbstbestimmter Hingabe an die großen Absichten des göttlichen Ratschlusses. Er wollte die höchste Tat vollkommener Heiligkeit und Liebe vollbringen und das Sittlich-Gute in vollkommenster Hoheit und Kraft betätigen. Damit steht nun, wie es scheint, der Seelenkampf Jesu im Ölgarten in Widerspruch. Es wurde immer befremdlich gefunden, daß Jesus mit solchem Entsetzen vor dem bevorstehenden Leiden und Sterben zurückbebt. Man erinnert daran, wie viele Menschen eine Gesinnung heldenhaften Starkmutes gegenüber heftigeren und langwierigeren Qualen betätigten, ohne die einzigartigen Vorzüge der inneren Lebensverhältnisse Jesu für sich zu haben. Der Grund und die Bedeutung dieser qualvollen Seelenangst lag allen Anzeichen zufolge darin, daß Jesus sich nicht aus Ermattung und nicht aus Überdruß am ferneren Wirken für das Himmelreich in das Todesgeschick ergab, sondern im Vollbesitz der ungeschwächten Kraft und Lust zum Dienst des Wortes und der Lehre. Jesus hatte sich durch die fortgesetzte Erfahrung des Unverstandes und Widerstandes bei hoch und niedrig nicht etwa in eine Stimmung bringen lassen, welche alles Lehren und Wirken als vergeblich und erfolglos aufzugeben geneigt ist

und nur noch von dem Opfertod der Liebe und Überzeugung einen Eindruck erwartet. Vielmehr ging seine ganze Sehnsucht auf den Kampf für die Wahrheit und auf die kraftvolle Betätigung der Weisheit und Gnade des Gottesreiches. Nicht in der Stimmung eines Verzichtsleistenden, eines Müdegewordenen, eines Enttäuschten und Entsagenden gab sich Jesus der Gewalt der geistlichen Obrigkeit preis, sondern im Vollgefühl ungebrochener Kraft und Liebe. Daher die Heftigkeit seiner Todesangst!

Die gesetzlichen Grundlagen für die Verurteilung Jesu zum Tode fand der Hohe Rat zunächst in dem von Zeugen berichteten Aussprüche Jesu: „Ich kann den Tempel Gottes zerstören und ihn in drei Tagen wieder aufbauen.“ Markus gibt dieses Wort genauer: „Ich will diesen mit Händen erbauten Tempel zerstören und in drei Tagen einen anderen aufführen, der nicht mit Händen erbaut ist.“ Mc. 14, 58. Hierin ist ausgesprochen, was der Hohe Rat fürchtete: nicht eine Wundertat, sondern den geistigen Tempelbau. Hätte der Hohe Rat den Wiederaufbau als einen Wiederaufbau in Stein und Holz verstanden, so wäre es am nächsten gelegen gewesen, Jesum beim Wort zu nehmen und es auf die Probe ankommen zu lassen. Sie verstanden wohl, daß es sich um die Religion des Geistes handle. Diese Beschuldigung erschien indes nicht hinreichend: aber nur, weil man über deren Sinn noch streiten konnte. Auffallend ist, daß die Zeugen nicht jene Selbstausagen Jesu vorbrachten, welche schon früher den Vorwurf der Gotteslästerung gegen Jesus veranlaßt hatten. Wahrscheinlich hatte man sich bei der Erklärung Jesu beruhigt, Gottessohn sei eine biblische Bezeichnung für alle Stellvertreter Gottes. Immerhin blieben noch Aussprüche Jesu über seine Wiederkunft als Weltrichter in Gottes Macht und Herrlichkeit. Der Hohepriester wollte offenbar auf unmittelbare Aussagen Jesu hin das Todesurteil herbeiführen. Da Jesus auf die Frage nach seiner Lehre keine Auskunft gab, so richtete Kaiphas die Frage an ihn: „Bist du der Gesalbte, der Sohn des Hochgelobten?“ Jesus antwortete: „Ich bin es, und ihr werdet den Menschensohn zur Rechten der Allmacht sitzen und in den Wolken des Himmels kommen sehen.“ Darin fand der Hohepriester eine Gotteslästerung und Todesschuld; der Hohe Rat stimmte seinem Urteil bei. In der Morgensitzung wurde das Todesurteil in aller Rechtsform gefällt.

Was man als Gotteslästerung faßte, war zunächst der Wider-

spruch zwischen der unköniglichen Ohnmacht, in der Jesus vor ihnen stand, und dem messianischen Anspruch auf die Throngemeinschaft mit der göttlichen Allmacht. Hätte nun der Angeschuldigte nicht mehr ihr Mitleid verdient als ihre Entrüstung? Und wenn sie auch das Todesurteil über ihn aussprechen zu müssen glaubten, konnten sie es dabei nicht bewenden lassen, zumal sie wußten, daß die Bestätigung und der Vollzug des Todesurteils durch den römischen Landpfleger sehr zweifelhaft sei? Mußte es dem Hohen Rat nicht angemessener erscheinen, den bemitleidenswerten Schwärmer einfach in Haft zu behalten und ihn durch seine Hilflosigkeit von der Torheit seiner messianischen Einbildung zu überzeugen? Der Hohe Rat glaubte trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten und Gefahren die Hinrichtung Jesu durchsetzen zu müssen. Daraus erhellt, daß er in Jesus nicht einen bemitleidenswerten Toren und in seinem Messiasanspruch nicht eine krankhaft-schwärmerische Einbildung sah, sondern eine Überzeugung und Gesinnung, die sehr ernst genommen werden mußte. — Worin lag nach Ansicht des Hohen Rates die große Gefahr, welche die Hinrichtung Jesu forderte? Lag sie in der gewaltsamen Aufrichtung des Königsthrones und der messianischen Weltherrschaft? Das war doch keine Gotteslästerung! Und wenn dies eine Gefahr war, konnte man sie von dem hilflosen Gefangenen noch im Ernste fürchten? Das Volk hätte den gefangenen Jesus so wenig befreit, wie den gefangenen Johannes. Der politische König-Messias war durch die Gefangennahme vollständig unschädlich gemacht. Also muß es eine andere Gefahr gewesen sein, welche dem Hohen Rat so bedrohlich erschien, daß er alles aufbot, um Jesus zu vernichten. Dies war der geistige Tempelbau des Himmelreiches, das nicht mit Händen aufgerichtet wird. Das war die Religion im Geiste und in der Wahrheit. Das war das Gottesreich, das nicht von dieser Welt ist.

Als Verkünder und Begründer dieses geistigen Gottesreiches stand Jesus vor dem Hohen Rate: darum in Ohnmacht und Fesseln und in ärgerniserregendem Widerspruch mit der Königsherrlichkeit des Gottgesalbten. Denn das geistige Gottesreich verwirft die Mittel der Gewalt und will die Welt durch Überzeugung und Liebe erobern. „Nicht durch Macht, nicht durch Gewalt, sondern durch meinen Geist, spricht Jahwe der Gott der Heerscharen.“ Zach. 4, 6. Das eigentliche Ärgernis, welches das Entsetzen des Hohen Rates erregte, war der Anspruch der Messias-

würde und Gottesjohnschaft, um die Herrschaft des heiligen Gesetzes zu brechen und die heiligen Ordnungen, die Gott selbst durch Moses begründet habe, abzuschaffen.

Das war die Gotteslästerung, welche der Hohe Rat in dem Wirken und in dem Messiasanspruch Jesu fand. Es ergibt sich dies mit unzweifelhafter Gewißheit aus der Anklage und Verurteilung des Stephanus. Die Anklage lautete: „Wir haben ihn Worte der Lästerung gegen Moses und gegen Gott reden hören . . . Dieser Mensch hört nicht auf, Worte der Lästerung zu reden wider das Heiligtum und das Gesetz. Denn wir haben ihn sagen hören: Jesus von Nazareth wird diesen Ort zerstören und die Satzungen aufheben, welche uns Moses gegeben hat.“ Akt. 6, 11—14, vgl. Mc. 3, 29. 30. Die Anklage gegen Stephanus ist die Erneuerung der Anklage gegen Jesus; die Verurteilung des Stephanus ist die Wiederholung des über Jesus gefällten Urteilspruches.

Der Hohe Rat fühlte wohl, daß die religiösen Ideen Jesu fortdauernd den Tempel bedrohten, selbst wenn er gefangen war. Allerdings hätten die Hohenpriester auch wissen können, daß die Prophetenmörder die Ideen der Propheten nicht zu töten vermocht hatten. Allein man wollte tun, so viel man konnte, um mit der Person die Lehre zu vernichten. An den Gefangenen konnten sich die Hoffnungen der Jünger anklammern, an den Hingerichteten nicht mehr. Darum entschloß sich der Hohe Rat in der Morgensitzung, unverweilt die Bestätigung und den Vollzug des Todesurteils durch den römischen Landpfleger zu erwirken. Den Beweis dafür liefern die Hohnreden, mit denen die Hohenpriester ihren Triumph über den Gekreuzigten feierten: „Vah! Der du den Tempel niederreißen und in drei Tagen wieder aufbauen wolltest, rette dich selber und steige herab vom Kreuze!“ Mc. 15, 29.

Pilatus fällte natürlich sein Urteil auf Grund eigener Rechtsgrundsätze. Darum richtete sich die Anklage des Hohen Rates bei dem römischen Richter darauf: Jesus sei Majestätsverbrecher und Rebell gegen den Kaiser, weil er sich zum König der Juden mache. Daß Jesus frei von diesem Verdachte war, wußte der Hohe Rat selbst am besten. Auch Pilatus durchschaute die Unwahrheit der Anschuldigung ohne Mühe. Die jüdische Behörde hatte nicht versäumt, die öffentliche Wirksamkeit Jesu und Lehrtätigkeit Jesu im ganzen Lande in eine solche Beleuchtung zu stellen, daß sie jeder Regierung, der römischen insbesondere, höchst bedenklich er-

scheinen mußte. Der Hohe Rat scheute sogar die Unwahrheit nicht, indem er das politische Messiasideal einfach Jesu unterschob. „Wir haben gefunden, daß dieser unser Volk verführt und wehret dem Kaiser Steuer zu geben, indem er sagt: er sei Christus der König. Er wiegelt das Volk auf durch seine Lehren, die er in Judäa ausbreitet von Galiläa an bis hierher.“ Luc. 23, 1—5. Das Verhör vor Pilatus und Herodes ergab die volle Unschuld Jesu. „Ihr habt mir diesen Mann als einen Aufwiegler des Volkes vorgeführt. Siehe, ich habe ihn in eurer Gegenwart verhört. Ich finde diesen Mann in keinem Punkte eurer Anklage schuldig. Auch Herodes nicht. Ich habe euch an ihn verwiesen; und siehe, nichts ist dargetan, weshalb er den Tod verdiente. Ich will ihn also geißeln und dann frei lassen.“ Luc. 23, 14—16. Es wird zwar berichtet, Jesus habe im Verhör dem Landpfleger auf keine Frage geantwortet. Allein dies hat im Hinblick auf die dreimalige Unschuldserklärung durch Pilatus und auf den Bericht des Johannes-evangeliums nur den Sinn, daß Jesus sich nicht im einzelnen bemühte, seine Schuldblosigkeit zu erweisen. Vor dem römischen Richter gab Jesus die grundsätzliche Erklärung ab: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, so würden meine Diener gekämpft haben, damit ich nicht den Juden überliefert würde. So aber ist mein Reich nicht von dieser Welt.“ — „Also bist du doch ein König?“ — „Du sagst es. Ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, um der Wahrheit Zeugnis zu geben. Wer aus der Wahrheit ist, höret meine Stimme.“ Joh. 18, 36, 37. Der Wahrheit Zeugnis geben, heißt demnach K ö n i g sein! Das ist eine bedeutsame Enthüllung der Denkweise Jesu. Im Selbstbewußtsein des geistigen König-tums lehnt Jesus die Gnade des Landpflegers ab und wahrt die innere Freiheit seiner Opferhingabe an Gottes Gebot und Sendung, wenn er sich von den geistlichen und weltlichen Richtern verurteilen läßt: „Du hättest keine Gewalt über mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre.“ Joh. 18, 11.

Wie Lukas berichtet, wurde Jesus auch vor den Richterstuhl des Königs Herodes gestellt, weil er als Galiläer zu dessen Verwaltungsgebiet gehörte. Luc. 23, 7—12. Bald nach der Enthauptung Johannes des Täuflers war die Aufmerksamkeit des Herodes auf Jesus gelenkt worden. „Der König Herodes hörte (von der Heiltätigkeit Jesu) und sprach: Johannes der Täufer ist von den

Toten auferstanden: darum sind die Wunderkräfte in ihm wirksam. Andere sprachen: Es ist Elias; wieder andere: Er ist ein Prophet, wie einer der Propheten. — Da Herodes dieses hörte, sagte er: Johannes, den ich enthaupten ließ, ist von den Toten auferstanden." Mc. 6, 14—16.

Der König mußte natürlich befürchten, daß Jesus den Vorwurf des Ehebruchs gegen ihn erneuern werde. Es wäre nun auffallend, wenn Jesus die sittliche Wahrung des göttlichen Gesetzes dem königlichen Ehebrecher gegenüber nicht anstatt des enthaupteten Propheten aufgenommen hätte. Jesus hat es in der Tat getan, als er auf seiner letzten Wanderung nach Jerusalem in das Gebiet des Herodes jenseits des Jordans kam. Die Frage der Pharisäer über die Ehescheidung war kaum eine bloße Lehr- und Schulfrage, sondern im Hinblick auf den ehebrecherischen Bund des jüdischen Königs mit der Frau seines noch lebenden Bruders (Mc. 6, 17) aufgeworfen. Die feierliche Erklärung Jesu: „Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen!“ (Mc. 10, 9) war die Verurteilung des Königs. Als Herodes davon hörte — so müssen wir vermuten —, beschloß er die Gefangennahme und Hinrichtung Jesu. So erklärt sich, was Lukas 13, 31—35 berichtet: „An dem nämlichen Tage kamen einige Pharisäer und sagten zu Jesus: Entferne dich, verlasse diese Gegend; denn Herodes stellt dir nach dem Leben. Jesus sprach zu ihnen: Gehet hin und saget diesem Fuchse: Siehe ich treibe böse Geister aus und vollbringe Krankenheilungen heute und morgen: und am dritten Tage werde ich vollenden. Doch abreißen muß ich heute oder morgen oder späterhin, da es ja nicht gebräuchlich ist, daß ein Prophet außerhalb Jerusalems getötet werde. Jerusalem, Jerusalem, die du die Propheten tötest und diejenigen steinigst, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder, wie eine Henne ihre Küchlein unter den Sittichen sammeln wollen? Aber du hast nicht gewollt. Siehe euer Haus wird euch veröden. Aber ich sage euch: Ihr werdet mich nicht mehr sehen, bis (das Reich) kommt und ihr rufen werdet: Gepriesen sei der da kommt im Namen des Herrn.“

Herodes mußte es in der heiligen Stadt natürlich vermeiden, Jesum wegen seines Wortes über die Unauflöslichkeit der Ehe zu beschuldigen: allein um so mehr weidete er sich an der Verhöhnung des vor seinen Richterstuhl Gestellten: aber erst nachdem er sah, daß er Jesu Wundermacht nicht zu fürchten habe.

Der O p f e r t o d Christi ist eine bewunderungswürdige Offenbarung der menschlichen Bosheit und Schwäche einerseits, der menschlichen Kraft und Anlage für das Göttliche andererseits. Der religiös-beschränkte Fanatismus hat in den Pharisäern seine Vertreter; der kalt abwägende Wille zur Macht und zur rücksichtslosen Vernichtung des Gegners war in dem Hohenpriester Kaiphas verkörpert. Was der pharisäische Eifer brauchte und wollte, setzte der sadduzäische Herrschergeist in Plan und Tat um. Diesem jüdischen Herrscherwillen gelang es auch, den römischen Landpfleger trotz alles römischen Selbstgefühls und Judenhasses dem hohepriesterlichen Urteilspruch gefügig zu machen. Der Römer verachtete den Juden: aber dienen mußte er dem Juden doch. Der kaiserliche Landpfleger sträubte sich in jeder Weise, das Werkzeug des jüdischen Hohenpriesters zu werden. Der Hohepriester errang den Sieg. Auch über das Volk. Kaiphas ist der Typus dafür, welche unter allen menschlichen Gewalten und Geistesrichtungen die allen andern überlegene und entscheidende ist.

Was an Adel und an Gemeinheit aus der Menschenseele hervorkommen kann, offenbarte sich bei dem Leidensschicksal Jesu. Der Verräter Judas, Petrus in seiner Gebrechlichkeit und Verleugnung, die Angst der Jünger, die Zwiespältigkeit und Grundlosigkeit des Pilatus, die Undankbarkeit und Vergesslichkeit des Volkes, die Gemüthshärte und der Stumpfsinn der jüdischen Gerichtsdiener wie der heidnischen Soldaten, die sittliche Roheit der hochgebildeten Hohenpriester, welche es über sich brachten, an dem Gekreuzigten ihre Spottsucht zu befriedigen und im grausamen Hohn einen billigen Triumph zu genießen; die Mischung der Beweggründe bei allen: das alles macht das Leiden Christi zu einer großen Offenbarung aller Mächte des Bösen, die über den Menschen kommen können. Aber auch aller Mächte des Guten. Die Überzeugungstreue eines Joseph von Arimathäa wankte auch in dem heftigsten Sturme nicht. Wenigstens ein Jünger hielt bei dem Meister auf dem Richtplatz aus. Der Tribut des Mitleids und der Dankbarkeit wurde dem Verurteilten von teilnehmenden Frauen Jerusalems dargebracht. Wenn auch die Jünger außer Johannes in Schwäche zusammenbrachen, die Frauen bewährten Treue und Stärke bis zum Tod und bis ins Grab. Die Hoheit und Würde des Mutterherzens hat sich in unvergleichlichem Adel und Opfergeist bewährt, indem Maria unter dem Kreuze ihres Sohnes stand, um mit dem

Söhne den großen Kampf zu kämpfen, das große Leid zu tragen, das große Opfer zu vollbringen. Der Mensch ist Sinn und Herz für das Gute und Heilige: das ist sein tiefster Wesensgrund. Sonst wäre der mit Jesus gekreuzigte Verbrecher nicht von der Macht des Geistes Jesu zu so heldenmütigem Glauben und Beten ergriffen worden. In solcher Umgebung! Der Mensch ist Auge und Wille für die unsichtbare Wahrheit. Dem römischen Hauptmann leuchtet die Wahrheit auf, als ihr Jesus zum letztenmal am Kreuze sterbend Zeugnis gab.

Johannes, der apokalyptische Prophet, schildert im Bilde das getötete Opferlamm Jesus, wie sieben Geister von ihm in die Welt ausgehen. Diese sieben Geister sind die Worte des Gekreuzigten, mit denen er alle Geistesrichtungen der Menschheit zu sich in die Gemeinschaft seines Opfers und seines Sieges rief. Wie immer die Menschheit ringt und strebt, um das große Rätsel und die hohe Aufgabe des Lebens zu lösen, um das von außen und innen beschriebene Buch des Schicksals zu lesen: es gelingt keinem außer der Gemeinschaft des Gekreuzigten, es gelingt allen in der Gemeinschaft des Gekreuzigten. „Du, Herr, bist allein würdig, das Buch zu empfangen und seine Siegel zu lösen. Denn du hast dich töten lassen und hast uns für Gott erkaufte aus allen Stämmen, Sprachen, Völkern und hast uns für Gott zu Priestern und Königen gemacht.“ Apok. 5, 9, 10.

Die Jüngerschaft der Wahrheit und Vollkommenheit, die Gottgehörigkeit, die Gotteskindschaft wird errungen entweder im harten Kampf um die Wahrheit oder in der schmerzlichen Schule des Leidens. Der Wahrheitsucher muß aus der Finsternis Licht gewinnen und sich durch den Schein zum Sein emporarbeiten. Anders geht die Nichtigkeit des Irdischen und Äußerlichen in den Leiden auf, in den Schicksalsschlägen, durch welche die kraftvolle Auswirkung ihrer Ideale gehemmt oder unterdrückt wird. Das letzte Wort der Welt heißt Tod. Vielleicht hat sie auch dem Geiste keinen anderen Abschluß zu bieten, als schmerzliche Enttäuschung, Entsagung und Untergang. Das tragische Ideal dünkt vielen das höchste: die Notwendigkeit, welche dem Vollkommenen das Dasein versagt und eine unüberbrückbare Kluft zwischen Ideal und Wirklichkeit fordert.

Monismus lautet die Weltanschauung der Wissenschaft. Der Monismus konnte trotz aller Wertschätzung des Geistes nicht

über die Vergänglichkeit hinaus. Der Monismus ist eigentlich Kleinglaube. Dem Monismus zufolge verfällt die Einzelpersönlichkeit als Ich, trotz all ihrer ewigen Ideale und Ziele, dem unerbittlichen Untergang im Tode. Und doch dürstet die Seele aus der Todeswüste der diesseitigen Welt in das Land, wo die Heimat des Lebens ist, wo des Lebens Quellen unversieglich fließen, wo des Lebens Ziele unerschöpfliche Lust in unerschöpflicher Arbeit verheißen. Unversieglich sind des Lebens Quellen auch in der Menschenseele: aber nur als brennendes Verlangen und Dürsten nach Befreiung aus der Todeswelt, nach unendlichem Lebensinhalt, nach unerschöpflicher Lebensarbeit! „Mich dürstet!“ ist der Ruf der in diese Todeswelt gebannten Seele, die den brennenden Widerspruch empfindet, welcher ihrer ewigen Anlage und Liebe zu ewig wertvoller Arbeit nur die Aussicht auf die tragische Notwendigkeit des unabwendbaren Untergangs eröffnet. Die Menschenseele hat diese Tantalusqual des unaustilgbaren Durstes nach den Lebensquellen allzeit empfunden. „Wie der Hirsch nach den Wasserquellen, so dürstet meine Seele nach dir, nach dem Starken und Lebendigen, nach dir, o Gott!“ „Gott mein Gott, zu dir erwache ich aus dem Dämmerlicht! meine Seele dürstet nach dir, mein ganzes Wesen verlangt nach dir! aus wegloser, wasserloser Wüste sehnt sich meine Seele nach dir, um bei dir die Kraft und Ehre (des wahren Lebens) zu schauen. Fern von dir: Was hab ich im Himmel, was will ich auf Erden? Mein Fleisch und mein Sinn schmachtet dahin: Du bist der Gott meines Herzens, mein Erbteil auf ewig!“ Ps. 41; 62; 71; 83. Paulus bekennet diese Tantalusqual in seinen Briefen: „Wir wissen, daß die ganze Schöpfung seufzt und sich sehnt in steten Schmerzen, daß sie frei werde von dem Joch der Verwesung. Und wir selber, die wir die Erstlinge des Geistes empfangen, auch wir seufzen in der Sehnsucht nach der Offenbarung der Kinder Gottes und der Erlösung unseres Leibes.“ „So lang wir in dieser Hütte sind, seufzen wir, nicht darnach, entkleidet, sondern überkleidet zu werden, auf daß das Sterbliche verschlungen werde vom Leben!“ „Wir tragen das Sterben Jesu an unserm Leib, damit auch das Leben Jesu in unserm Leib geoffenbart werde.“ „Darum lassen wir nicht ab: wenn auch der äußere Mensch aufgerieben wird, so wächst doch der innere Mensch Tag für Tag.“ Das sind die Dürstenden, die Leidenden, die Unterdrückten, in deren Gemeinschaft und Namen der Gekreuzigte zum Vater hinaufschrie: „Mich dürstet!“

Mit ihm sollen alle Dürstenden, alle Leidenden, alle Aufgeriebenen das Reich Gottes erleben, wo des Lebens Quellen unverstieglich fließen.

Gottes Reich ist Gottestat und Menschentat, Gabe und Aufgabe: Licht aus der Finsternis, Kraft aus der Masse, Leben aus dem Tod. Die tiefe Erregung des großen Lebenskampfes, die furchtbare Spannung des Ringens um Wahrheit und Liebe ist kaum von einer Menschenseele inniger empfunden, kraftvoller ausgesprochen worden als von dem Dichter des 21./22. Psalmes. „Mein Gott! warum hast du mich verlassen!“ Die ganze gewaltige Aufgabe des Glaubens, Hoffens und Liebens ist damit durchgelebt worden. Das Reich Gottes soll aus einer Welt höhrender, bemitleidender, verurteilender Gegnerschaften, gewissermaßen aus nichts, ja vielmehr aus seiner offenkundigen Verneinung erzeugt und geboren werden. Der Psalmist fühlt sich mit seinem Glauben und Wirken allein: er endet im Untergang. Die körperliche und geistige Widerlegung durch den Mißerfolg in der Gegenwart ist vollständig. Er ist offenbar von Gott verlassen, durch den Ewigen selbst widerlegt: denn die Vorsehung ist Gottes. Und siehe: gerade in der ärgsten Gottverlassenheit sieht er sein Werk vollbracht und lebt in der Kraft der Liebe auf, um, was er errungen, zum Gemeingut aller zu machen. „Meine Seele wird dem Ewigen leben und mein Same wird ihm dienen!“ Alle diese Gottsucher, alle diese Wahrheitsringer, alle diese Seelen der innern Arbeit um Gott und Licht, all diese Märtyrer ausdauernden Ringkampfes mit der Gottverlassenheit ruft der Gefreuzigte unter sein Kreuz, damit sie mit ihm in das Reich des Lichtes und der enthüllten Wahrheit aufsteigen.

Erlösung von Sünde und Übel ist die weitere große Aufgabe des Gottesreiches. Sie fordert vor allem den Geist des Priestertums auf die Wollstatt des Kampfes heraus. Die Sünde ist zweifach: diejenige, welche noch in ungeschwächter Kraft blüht und wirkt, und diejenige, welche bereits durch Reue gebrochen ist. Für die erstere Sünde hat der Hohepriester am Kreuz das Gebet: „Vater verzeih ihnen: denn sie wissen nicht, was sie tun!“ Der Gefreuzigte, in seiner Gesinnung nicht verbittert durch die Geistes- und Körperqualen, die ihm seine Feinde bereitet haben, spricht den Grundgedanken aus, daß jede Sünde, auch die Bosheitsünde seiner jüdischen Richter, irgendwie aus einem Irrtum der Erkenntnis

stamme. Gegen diese in ihrer Kraft noch ungebrochene Sünde ruft er vom Himmel die Wahrheit zum Kampfe. Denn die Wahrheit kann allein durch bessere Erkenntnis heilen, was die Macht des Irrtums verdorben hat. So erfüllte Christus das Wort seiner Bergpredigt: „Segnet, die euch fluchen! Tut Gutes denen, die euch hassen! Liebet eure Feinde!“ Luc. 6, 27, 28. Es wäre im Widerspruch mit dem ganzen Evangelium, wenn man die Fürbitte Jesu nur auf die Werkzeuge der Kreuzigung beschränken und nicht auf deren Urheber beziehen wollte. Petrus erklärt ausdrücklich, daß die Verurteilung Jesu aus Unwissenheit erfolgte. Apg. 3, 17. Ebenso Paulus: „Wenn die Fürsten dieser Welt die Erkenntnis gehabt hätten, würden sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt haben!“ 1. Kor. 2, 8. Alle, die im priesterlichen Liebesgeiste Jesu durch die Sonnenkraft der Wahrheit die Herrschaft des Bösen in der Welt bekämpfen wollen, ruft der Gekreuzigte unter sein Kreuz. Sie sollen von ihm lernen, die Macht der Bosheit von innen heraus durch die Wahrheit zu brechen. Hier ruft der Hohepriester nach oben; dem bußfertigen und reumütigen Verbrecher kommt er selbst mit der Gnade der Verzeihung und mit dem Trost der Hoffnung entgegen. „Herr gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst!“ „Wahrlich ich sage dir: heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein!“ Luc. 23, 42, 43. Der durch Reue gebrochenen Sünde kommt die Barmherzigkeit entgegen. Sie ist bereits mitgekreuzigt und nimmt selbst ihre Zuflucht zu der Frohbotschaft der Gnade, zur Vaterliebe und zum Kreuze. Die Sendboten dieser Frohbotschaft sind natürlich die Jünger des Gekreuzigten und die priesterlichen Vollbringer seines Testaments für die reumütigen Sünder.

Königlich ist die Aufgabe, die Seelen in freier Gemeinschaft zu verbinden. Was die Seelen auseinander hält und auseinander treibt, ist das Sonderinteresse der eigenen Not oder noch mehr des eigenen Besitzes. Jesus ruft alle zu lebendiger Geistesgemeinschaft in der Wechselbeziehung freier Liebe zusammen. Die Natur tut es durch die Macht der Notwendigkeit und der unwillkürlichen Neigung. Die Natur begründet das menschliche Gemeinschaftsleben durch die Gewalt des Geschlechtstriebes, durch den instinktiven Drang der elterlichen Fürsorge einerseits, der kindlichen Bedürftigkeit andererseits. Trotz all dem Innigen und Zarten, was in diesen Gefühlen lebt, bleibt doch das natürliche Gemeinschafts-

leben der Menschen ein Erzeugnis der von innen wie außen empfundenen Notwendigkeit. Was in der Natur die Notwendigkeit wirkt, vermag es die Freiheit, die sittliche Macht der geistigen Liebe nicht? Versagt die gemeinschaftbildende Kraft der Liebe, sobald die Naturmacht der geschlechtlichen Neigungen und der äußern sowie der schmerzlich gefühlten Bedürftigkeit aufhört? Der Gekreuzigte hatte vor Pilatus gesagt: „Es ist wahr: Ich bin ein König.“ Christus betätigte sein Königtum, indem er die Aufgabe einer geistigen Mutterschaft in seiner jungfräulichen Mutter dem ganzen weiblichen Geschlechte zuwies, den Frauen und Jungfrauen. So hat Christus den tiefsten Sinn der weiblichen Seele gewürdigt und in den Dienst des Gottesreiches gerufen. Es ist die Hingabe an die Persönlichkeit, die Sorge für die Persönlichkeit. „Frau, siehe deinen Sohn!“ Darauf sagte er zum Jünger: „Siehe deine Mutter!“ Dem Manne ist es eigenartiger Beruf, was er aus der mütterlichen Pflege der Gesamtheit und der einzelnen empfangen hat, durch sachliche Förderung des heiligen Erbteils und der gemeinsamen Güter der Gesamtheit wieder zu vergelten. Das Weib dient mehr der Persönlichkeit und fördert dadurch Gottes Reich; der Mann dient mehr der Sache und fördert dadurch die große Familie Christi. Werke zu vollbringen, ist die königliche Aufgabe des Mannes. Eine Frucht des Lebenswerkes zur Reife zu bringen, den Besitzstand der Menschheit irgendwie durch die wuchernde Verwertung seines Talentes zu mehren, kurz einen Beruf zu erfüllen: das ist die königliche Pflicht der Jünger Christi.

Alle die darin das königliche Ideal ihres Lebens erkennen, daß sie die Beziehungen des menschlichen Gemeinschaftslebens mit dem Geiste freier Sittlichkeit verklären, daß sie ferner einen wirklichen Berufszweck als die Errungenschaft ihres Lebens der Menschheit zu erfüllen trachten: alle die ihr Leben kämpfend und wirkend durchleben, um ein Werk des Fortschritts und der Vollkommenheit zu vollbringen: alle diese ruft Christus unter sein Kreuz, um mit ihm ihr Lebenswerk, wenn auch scheinbar unterliegend, doch als Sieger zu vollbringen mit dem Rufe: „Es ist vollbracht!“ — Königlicher Sinn ist es, der unbekümmert um den Dank und Erfolg des Augenblickes, hochherzig für die Wahrheit und das Heil der Gesamtheit leidet und wirkt und in edlem Opfersinn mit dem sterbenden Christus seine Person und sein Werk getrost in die Hände des

himmlischen Vaters befiehlt. Der Erfolg ist Gottes! „Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geist!“ Der Messias hatte das Werk seines Lebens und das Opfer seiner Liebe vollbracht.

„Meine Seele lässest du nicht in der Todeswelt; du lässest deinen Gesalbten nicht die Verwesung schauen.“ Auf den Tode am Kreuze folgte am dritten Tag in der Sonntagsfrühe die Auferstehung Jesu aus dem Grabe. Das Evangelium Jesu ist eine Botschaft von seinem Tode, aber auch von seiner Auferstehung. So ist es von Anfang an offen und bestimmt in die Welt hinausgetreten.

Ist der Osterglaube ohne die Osterbotschaft als Evangelium der Wahrheit annehmbar und geeignet zur Grundlage des Christentums? Unter dem Osterglauben versteht man den Glauben an die persönliche Unsterblichkeit der Einzelseele; unter der Osterbotschaft den Glauben an die Auferstehung Christi aus dem Grabe. Die geschichtliche Wahrheit, so meint die Kritik, welche der Osterbotschaft zukomme, soll nur das leere Grab Jesu sein. Warum es leer gefunden wurde, sei den Jüngern und Frauen unbekannt geblieben und werde uns ewig unbekannt bleiben. Man solle sich mit dem hohen Bewußtsein genügen lassen, daß sich am leeren Grabe Jesu der Osterglaube an die Unsterblichkeit entzündet und daß er von da aus die Welt erobert habe.

Es wäre also ein Synkretismus von Osterglauben und Osterbotschaft, von Wahrheit und Irrtum, von idealer Wahrheit und geschichtlichem Irrtum, welcher uns in dem apostolischen Zeugnis und Lehrwort gegenüberträte. Weder für die Juden noch für die Heiden bedeutete die ideale Wahrheit etwas Neues: denn der Glaube an die Unsterblichkeit war ein Hauptgedanke der ägyptischen, persischen, chaldäischen Religion, sowie der platonischen Philosophie und der griechischen Mysterienlehre. Die Pharisäer lehrten die Auferstehung des Fleisches. Neu wäre nur die Osterbotschaft von der Auferstehung Christi aus dem Grabe gewesen. Allerdings neu, aber ebenso un wahr. Kann aber eine un wahre Botschaft eine frohe Botschaft, ein Evangelium des wahren Lebens und des ewigen Heiles sein? Nur die Botschaft der Wahrheit ist ein Evangelium!

Unzweifelhaft gewiß ist es, daß die Apostel mit unzweideutiger Klarheit vor dem Volk und der Hierarchie Jerusalems Zeugnis da-

für abgelegt haben, Jesus sei vom Tode auferweckt und als Messias zur Rechten Gottes erhöht worden. Die erste apostolische Verkündigung ist die frohe Botschaft des Auferstandenen. Der große Beweis, den die Jünger dafür geltend machen, ist die Kraft des Heiligen Geistes, die über sie herabgekommen sei und sie befähigt habe, in allen Sprachen der Weisheit und der Liebe zu reden und zu wirken. Ebenso unzweifelhaft ist es, daß weder die jüdische Hierarchie noch das Volk gegen die Behauptung der Apostel etwas Entscheidendes geltend gemacht haben. Vielmehr traten viele dem Glauben an Christus bei, und zwar aus dem Kreise der Priester und Pharisäer, also aus dem Kreise derjenigen, die über alles unterrichtet sein mußten. Neue, geistig hervorragende Männer, die einen zweiten Apostelkreis begründen, treten mit dem Glauben an den Auferstandenen auf. Sie erleiden dafür den Tod: aber widerlegt wurden sie nicht. Man versuchte es nicht einmal. Die Kunde davon wäre im Talmud sicher nicht verloren gegangen. Was aber vor allem entscheidend ist: bald nach dem Hingange Christi wurde durch die Übermacht der Tatsachen ein grundsätzlicher Christenfolger, der jugendliche Saul zum Glauben an den Auferstandenen bekehrt: ein Pharisäer, der alles wissen mußte, was gegen die Behauptung der Apostel in den Kreisen des hohen Rates gesagt werden konnte; ein Geist, dessen ganzes Interesse den brennenden Fragen der Religion und der messianischen Hoffnung seines Volkes gehörte.

Osterglaube und Osterbotschaft sind im Evangelium des Urchristentums ebensowenig zu trennen wie im Evangelium Christi.

Man weist auf die fünfzig Tage hin, welche der Apostelgeschichte zufolge vom Passahfeste des Todes Jesu (7. April 783 nach Gründung Roms; im Jahre 29 oder 30 chr. Ztr.) bis zur ersten Verkündigung der Auferstehung am Pfingstfeste vergangen waren. In dieser Zwischenzeit vermutet man die psychologische Entwicklung jener Anschauung und Gemütsstimmung, mit welcher sich die Jünger über die grausame Tatsache des Todeschicksals ihres Meisters hinwegsetzten. Allein ohne Ostern kein Pfingsten. An der natürlichen Erklärung des Pfingsterlebnisses muß alle Psychologie scheitern. Denn was am Pfingsttage eintrat und von da an als weltgeschichtliche Tatsache vorliegt, ist nicht irgend welche Anschauung und Gemütsstimmung, sondern eine klare, felsenfeste Überzeugung und ein starker Willensentschluß zum Apostolat des

Auferstandenen. Die Jünger wissen und bekennen sich im Innersten verpflichtet zum Zeugnis für Jesu Auferstehung im Leben und im Leiden. „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen!“ „Entscheidet ihr selber,“ so erklären Petrus und Johannes vor dem Hohen Räte, „ob es uns erlaubt ist, auf euch mehr zu hören oder auf Gott! Wir können unmöglich verschweigen, was wir gesehen und gehört haben.“ Apg. 4, 19, 20. 5, 29.

Gewiß war es eine gewaltige Aufgabe für die Jünger, die erschütternden Vorgänge des Leidens- und Todeschicksals Jesu, sowie die Eindrücke der etwa zehnmaligen Erscheinung des Auferstandenen in ihrem Innern zu verarbeiten. Der Weg vom Geisteszustand und den Messiaserwartungen der seitherigen Jünger bis zu der am Pfingstfeste gewonnenen Einsicht der nunmehrigen Apostel war sehr weit. Die Zeit, in der er gebahnt wurde, war sehr kurz; besonders, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die letzte Frage der Apostel an den Auferstandenen, unmittelbar vor seiner Himmelfahrt, also lautete: „Meister, wirst Du in diesen Tagen das Reich Israel wiederherstellen?“ Apg. 1, 6.

Die Stürme, welche im Innern der Jünger dem Sturme des Pfingstfestes vorangingen, waren gewiß aufregender, als sie jemals eine Menschenseele durchzuleben hatte. Was die Menschheit in dem weltgeschichtlichen Kampf um Gott, Wahrheit und Leben denkend, leidend, wirkend durchgerungen, all das wühlte die tiefsten Abgründe ihrer Seelen auf. Gott ist's, der ersehnt wurde und der ersehnt wird: aber wie kommt er? Wie ist er zu erwarten? Kommt er in der blendenden Herrlichkeit äußerer Macht, oder kommt er im Geiste des Gekreuzigten, im Geiste der Liebe und Liebesgewalt? im Geiste der Weisheit und der heiligen Verpflichtung? im Geiste der innern Erleuchtung und Wiedergeburt? Ist er in der gedruckenen Kürze eines einzigen entscheidenden Allmachtswortes zu erwarten oder in der Sprachenfülle der erbarmenden Liebe?

Es gibt Erkenntnisse, die nur im Sturme reifen; es gibt Kräfte, die nur in Flammengluten wirken; es gibt eine Liebe, für die nur die Gesamtheit aller Sprachen der genügende Ausdruck ist. Darum ward den Jüngern nichts von dem erspart, was ihren Geist in die Tiefe und in die Weite ausdehnen konnte. Es galt ja im kommenden Pfingsttag die Zusammenfassung der ganzen Vergangenheit, es galt die Frucht aller großen Gottestage, angefangen vom ersten Schöpfungswort „Es werde Licht“ bis zum Todeschrei am Kreuze: „Es

ist vollbracht!" Die alten Weisagungen und die Werke des Gottmenschen, die Offenbarungen vom Sinai wie von Golgatha wollten mit Gotteskraft lebendig werden für alle Zeit. Gottes Leben wollte der Menschheit Leben, des Gottmenschen Liebe wollte der gesamten Menschheit Liebe werden! Licht, Kraft und Liebe: die Gotteskräfte der großen Schöpfungstage, welche den Weltendom zusammenfügen, sollten diesen Weltendom nunmehr zum Tempel des Gottesreiches und zum Sabbathheiligtum des Dreieinigen vollenden.

Gott selber war es, der kommen wollte, um seine Schöpfung heimzusuchen, um sie in ihren tiefsten Tiefen zu berühren und mit den ungeahnten Gluten der Ewigkeit zu durchdringen! Darum mußte auch die Schöpfung aus ihren tiefsten Abgründen heraus dem Ewigen entgegeneilen, im Sturm des Kampfes, in der Glut des Wollens, in allen Sprachen fragenden Verlangens! Es galt ja einen Gottestag, der in allen folgenden Jahrtausenden fortwirken sollte: so lange und so weit, als des Geistes Licht- und Feuerzungen die Großtaten Gottes erzählen, und die Liebe zum Schöpfer, Erlöser und Vollender entzünden! Solange und soweit die Werke der Barmherzigkeit im Geiste Christi wirken und sich an Not und Widerstand zu neuer Glut und Kraft entzünden: so lange dauert der Pfingsttag und mit ihm die Kraft des Lebens Jesu fort! Der Pfingsttag kennt keinen Abend, denn seine Sonne, die Liebe, kennt keinen Untergang. „Die Liebe höret nimmer auf.“ „Sie macht ihre Boten zu Sturmwinden, und ihre Diener zu Feuerflammen!"
